Bauen in der Stadt - von der Utopie zur Verantwortung

Autor(en): **Fingerhuth, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **107 (1989)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-77081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bauen in der Stadt – von der Utopie zur Verantwortung

VON CARL FINGERHUTH, BASEL-STADT

Die «Stadt» ist für den Menschen das Beste und das Schlechteste – Jerusalem und Babylon –. Im «Dorf», dort wo sich nichts verändert, gibt es diesen Gegensatz nicht. Das Dorf steht für Stabilität, Ordnung, Frieden. Die Stadt ist Veränderung, Widersprüchlichkeit, Unruhe. Churchill hat von ihr gesagt: «A great disaster, but a great opportunity.» Das Dorf steht aber auch für die Emotionalität des Menschen. Dort hat er mit der Erde, dem Wasser, der Luft und dem Feuer Kontakt. In der Stadt regiert die Vernunft. An die Stelle von Erde tritt Beton, von Wasser Coca-Cola, von Luft Lüftung und von Feuer Elektrizität. Die Naiven blieben im Dorf, die Schlauen gingen in die Stadt. Nun sind wir in den letzten 100 Jahren fast alle «Schlaue» geworden. Die Stadt reicht von Chiasso bis nach Basel. Das Dorf existiert nur noch auf dem Schoggitaler. Aber irgendwie scheinen die schlauen Städter nicht glückliche Städter zu sein. Sie rebellieren gegen das Wesen der Stadt, gegen ihre Veränderung, Widersprüchlichkeit, Unruhe, gegen ihre Rationalität. Da wir uns aber selber nicht kennen, suchen wir nicht den Frieden in uns selber, sondern geben der Stadt die Schuld an unserem Unglück. Der Träger der Unglücksbotschaft ist derjenige, welcher die Veränderung, die Widersprüchlichkeit, die Unruhe sichtbar macht: derjenige, welcher baut.

Nun, dem, der in der Stadt baut, scheint es gutzugehen. Die Schweizerische Bauwirtschaftskonferenz schreibt: «Das Rückgrat der für 1986 erneut feststellbaren günstigen Bauentwicklung bildeten die positiven gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen; so vor allem ein anhaltendes Wirtschaftswachstum als Folge einer lebhaften privaten Konsumtätigkeit bei praktischer Vollbeschäftigung . . .» [1]. Diese Beurteilung der Lage wird sicher auch für das Geschäftsjahr 1987/88 gelten. Der Bauwirtschaft gehe es sogar ungesund gut, schreibt die Sonntagszeitung vom 30. Oktober 1988. Aber die Sprecher dieser grossen Wirtschaftssparte – jeder sechste Erwerbstätige arbeitet im Bauwesen, und der Anteil der Bauwirtschaft am Bruttosozialprodukt liegt bei 14% – sind unruhig. Mit viel Engagement wird in der Öffentlichkeit nach besseren Rahmenbedingungen für die Bauwirtschaft gerufen. Die Stichworte aus ihrem Forderungskatalog sind:

- Revision des Raumplanungsgesetzes, um eine kontinuierliche Bereitstellung von Baugebieten sicherzustellen;
- Erleichterung und Beschleunigung des Baubewilligungsverfahrens;
- Verstärktes Recycling von Bauten und Baugrund, resp. Förderung von speziell auszuscheidenden zusammenhängenden Abbruchzonen [2].

Diese Forderungen bilden Teil einer übergeordneten gesellschaftlichen Zielsetzung: «Der Schweizerische Baumeisterverband (als wichtigster Sprecher der Bauwirtschaft) sieht das vornehmste Ziel seines Wirkens darin, die bauwirtschaftlichen Interessen in die Interessen der gesamten Gesellschaft zu integrieren, damit unter den Händen auch der kommenden Generationen sich reiches, besseres Leben entfalten lässt» [3].

Aber irgendwo scheint der Wurm zu sitzen. Die Bauwirtschaft spricht von einer «negativen Grundstimmung» in bezug auf das Bauen. Immer häufiger zeigen sich politische Widerstände gegen Bauvorhaben. FDP-Nationalrat Dr. Willy Loretan schreibt von einer «Ablehnungsmauer» der Stimmbürger [4]. Man bemüht sich mit grossem Aufwand um einen Abbau der Baufeindlichkeit. Mit einer «gezielten, systematischen Informationskampagne» soll eine positivere Einstellung der Bevölkerung gegenüber der Bauwirtschaft erreicht werden [1].

Dies scheint ein Denkfehler zu sein. Die Bevölkerung hat grundsätzlich nichts gegen die Bauwirtschaft. Sie will einen anderen Umgang mit ihrer Stadt. Sie will nicht mehr mit der utopischen Vorstellung einer künftigen, idealen Stadt vertröstet werden. Sie will, dass Behörden, Planer, Bauwirtschaft sich um die Stadt von heute kümmern. Sie glaubt nicht mehr an das utopische Prinzip Hoffnung, sondern will, dass das Prinzip Verantwortung bestimmend wird.

Was ist geschehen?

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Stadt auch Dorf. Sie veränderte sich wenig, fast jeder hatte einen Hausgarten, man hatte bildlich gesprochen ein Zuhause. Mit der industriellen Revolution explodierte die Stadt. Basel wuchs von 1870 bis 1880 um über 30%. In einer 1. Phase wurde die Stadt unge-

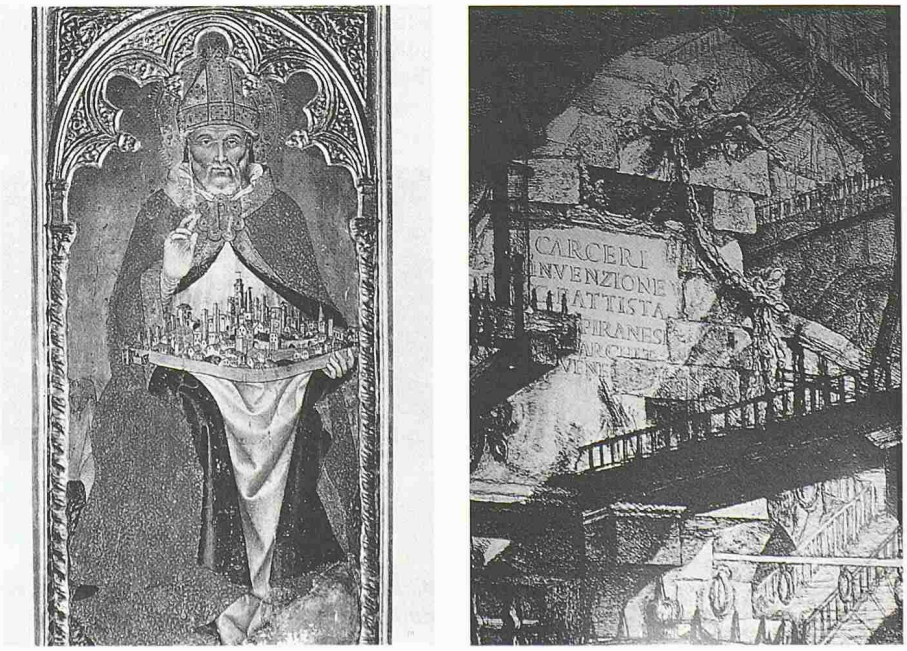


Bild 1. Die gleiche Stadt ist für den einen das Beste, für den anderen das Schlechteste
Links: San Gimignano gemalt von Taddeo di Bartolo um 1400
Rechts: Die Kerker von Giambattista Piranesi (1720–1778)

sund und asozial, in einer 2. Phase betrachtete man sie als verkehrsuntauglich und hässlich. Man war sich von links bis rechts einig, dass die vorhandene Stadt unbrauchbar sei. Kapitalisten, Sozialisten und Marxisten forderten den Abbruch der vorhandenen Stadt.

1853–1869 ersetzte Baron Haussmann das mittelalterliche Paris durch eine neue Stadt. 1925 schreibt Le Corbusier über diese Art von Städten: «Sie sind des Zeitalters nicht würdig; sie sind unserer nicht mehr würdig!» [5]. Auf das Paris des 19. Jahrhunderts soll die «Ville radieuse» folgen. Diese rationale, emotionslose, heimatfreie Stadtvision hat die Stadtplanung und die Architektur bis in die 70er Jahre geprägt. Während meines ganzen Architekturstudiums an der ETH habe ich kein Projekt bearbeitet, das zu einer bestehenden Bebauung in Bezug gesetzt werden musste. Die Stadt wurde neu erfunden, da ja früher oder später sowieso alles abgebrochen werden würde. Die Pläne für den Kahlschlag der historischen Teile vieler Schweizer Städte wurden erst in den 70er Jahren aufgehoben. Aber nicht nur die kapitalistische Gesellschaft lehnte die vorhandene Stadt radikal ab. Auch die sozialistischen Theoretiker suchten nach Alternativen zur historischen Stadt. Die neue, gerechte Gesellschaft sollte in idealen Kleinstädten im Grünen ihre neue Heimat finden.

Karl Marx schrieb zu dieser Vision im kommunistischen Manifest 1848: «(Die Sozialisten) träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien ... und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philanthropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appellieren.» Er hat recht bekommen.

Die Gartenstadt-Bewegung, welche 100 Jahre lang die idealistische Alternative zum unkontrollierten Wachstum der vorhandenen Städte hätte bilden sollen, ist gescheitert. Aber auch die marxistische Variante, Neubau der Stadt über Expropriation des Grundeigentums und Auflösung der Stadt durch Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie, erwies sich als untauglich. Charakteristisch für alle diese Ansätze ist, dass sie, unabhängig von ihrer politischen Ideologie, einmütig der Meinung waren, dass die vorhandene Stadt durch eine neue, schönere, gesündere, funktionstüchtigere Stadt ersetzt werden müsse. Diese Haltung basierte auf einem unwidersprochenen Selbstverständnis der Gesellschaft, und die Bauwirtschaft erhielt den Auftrag zur Ausführung.

Ist dieser Auftrag storniert?

Selbstverständlich ist die Bauwirtschaft den hohen Ansprüchen des «Neuen Bauens» nur selten gerecht geworden. Es gab Exzesse der Kommerzialisierung und Trivialisierung der Baukultur der industriellen Zeit: Im Grund sieht aber die neue Stadt eigentlich doch so aus, wie sie die Propheten der Moderne skizziert haben. Es muss grundsätzlicher gefragt werden. Das Umsetzen von menschlichen Bedürfnissen, vom Schutz vor Naturgewalten über die Erfüllung von funktionellen Bedürfnissen zum Wunsch nach Repräsentation durch Bauten ist immer in erster Linie ein gesellschaftlich-kultureller und erst sekundär ein wirtschaftlich-technischer Prozess gewesen. Dieser enge Bezug des Bauens zu den Werthaltungen der Gesellschaft wird deutlich, wenn wir den Wurzeln des Wortes «bauen» nachgehen. Die althochdeutsche Wurzel des Wortes ist «wachsen, gedeihen, entstehen, werden, wohnen, sein» [6]. So spiegelt jede Zeit ihre Art des Seins in ihren Bauten. Wenn Goethe geschrieben hat, Architektur sei gefrorene Musik, kann analog Architektur und Städtebau als gefrorene Geschichte bezeichnet werden. Die «neue Stadt» war Ausdruck einer Gesellschaft, die in erster Linie an die Technik und ihre eigene Rationalität glaubte. Und wenn die Theorie der Wirklichkeit nicht entsprach, war man bereit, die Wirklichkeit zu ändern [7].





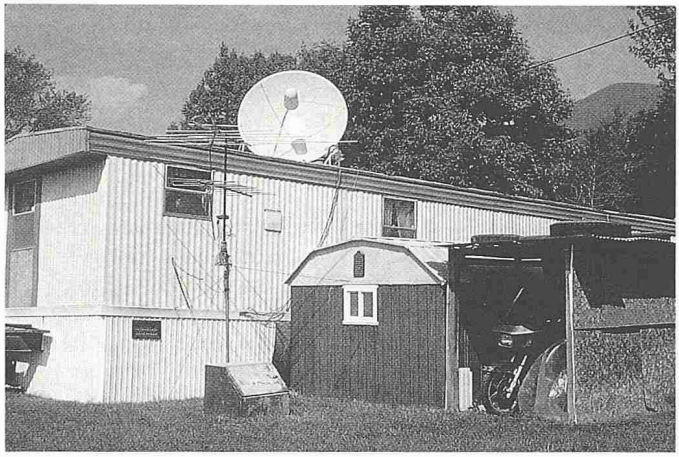
Bild 2. Politische Widerstände gegen Bauvorhaben beziehen sich oft eher auf den Umgang mit der Stadt als auf die konkreten Projekte.
Links: Wahlplakate in Basel; Rechts: Aktionen in Zürich

Heute stehen wir vor einer neuen Situation. Immer mehr Menschen verlieren das Vertrauen, dass die Lösung unserer Probleme nur durch Technik möglich ist. Sie glauben den Versprechungen der Modernen nicht mehr, die um Geduld bitten, bis das Paradies fertig gebaut sei. Viele glauben nicht, dass das, was durch Rationalität, manche sprechen von Technik, auf falsche Wege geleitet wurde, durch eine geläuterte Rationalität resp. Technik korrigierbar sei. Dieser Wertwandel hat im Grunde nichts mit der Bauwirtschaft zu tun. Diese ist ein Dienstleistungsgewerbe, das Aufträge ausführt. Die Bevölkerung baut aber eine Ablehnungsmauer und demonstriert mit dem Stimmzettel gegen die Bauvorhaben, die zum Symbol für eine ausklingende Epoche unserer Welt gehalten werden.

Damit werden die Probleme der Städte aber nicht gelöst. Unsere Städte müssen umgebaut werden. Heute sind es vor allem die Impulse, welche von der Arbeitsstadt ausgehen. Die Revolution der Telekommunikation, die Strukturänderungen der urbanen Wirtschaft, die daraus resultierenden Transportprobleme führen zu eigentlichen Völkerwanderungen bei den Arbeitsplätzen. Im Bereich der Flugplätze entstehen heute neue Grossstädte. Die Veränderungen der Erreichbarkeiten durch die Inbetriebnahme von S-Bahnen und der Bahn 2000 werden neue Verlagerungen verursachen. Aber auch die Wohnwelt verändert sich rasch. Der Nachholbedarf für Wohnungserneuerung und Stadtqualität ist gewaltig.

Der neue Auftrag

Der Auftrag für den Neubau der Stadt ist gekündigt. Das utopische Prinzip Hoffnung ist am verblassen. Aber ein neuer, ebenso grosser Auftrag steht vor der Tür. Er knüpft an den vor Urzeiten erteilten Auftrag an, den ständigen, kontinuierlichen Umbau unserer Städte für die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung. Dieser Auftrag basiert nicht auf



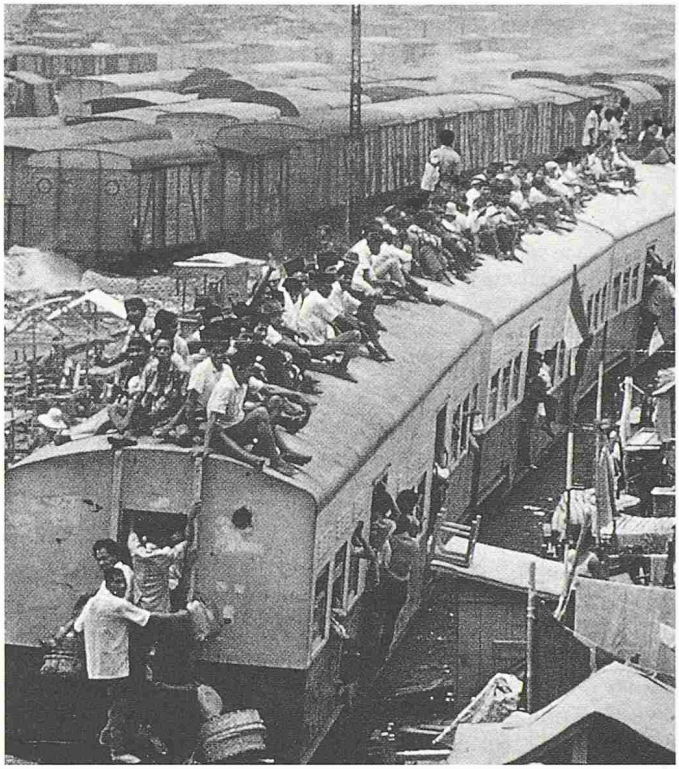


Bild 3. Während die Wohnstadt heute eher stabil ist, befindet sich die Arbeitsstadt in einem gewaltigen Umbruch. Telekommunikation und Veränderung der Transportsysteme sind die wichtigsten Verursacher

einer neuen Stadt, sondern auf der Verantwortung für die vorhandene Stadt unter Berücksichtigung ihrer Komplexität und ihrer Widersprüche in Gesellschaft, Kultur und Gestalt.

Was bedeutet das für die Partner des neuen Auftrages, Bauherren, Politiker und Verwaltung, Planer, Bauindustrie und Gewerbe?

□ Pestalozzi hat einmal gesagt, man könne einen Menschen nur ändern, wenn man ihn liebe. Wir werden unsere Städte nur ändern können, wenn wir sie so akzeptieren, wie sie sind, als Abbild des Handelns von Generationen von Menschen. Veränderungen müssen mit der Stadt und nicht gegen sie geplant werden. Wenn gesagt wird, «Zürich ist gebaut» [8], bedeutet dies, dass Zürich, Bern oder Biel in ihrer Struktur ausgelegt sind. Innerhalb dieser Strukturen muss und kann aber nach einer lebenswerteren, gerechteren und wirtschaftlicheren Stadt gesucht werden. Wenn behauptet wird, Zürich sei gebaut, sei der Ausdruck einer Grundhaltung gegen das Bauen, gegen Entwicklung und vielleicht gegen Fortschritt [9], so kann dies als eine Fehlinterpretation der dieser Aussage zu Grunde liegenden städtebaulichen Haltung gedeutet werden. Aggression oder Resignation werden zu einer Ausrede, die Herausforderung im Rahmen veränderter Wertvorstellungen nicht anzunehmen.

□ Die Aufgabe der 90er Jahre wird die kulturelle Bewältigung des technischen Fortschritts sein [10]. Um die Gipfel der Rationalität zu ersteigen, musste die Emotionalität zurückgelassen werden. Sie wurde Frauen und Kindern, den Trivialromanen und den sogenannten Naturvölkern abgetreten. Auch im Bauwesen wird der Brückenschlag zwischen Rationalität, sprich Technik, und Emotionalität, sprich Gestaltung, wieder hergestellt werden müssen. Das kann weder durch Rückgriffe auf vergangene Kulturen mit ihrer Bildsprache noch durch künstliche Folklore-Romantik erreicht werden. Die Gesellschaft von heute muss eine neue, unserer Zeit entsprechende Formensprache entwickeln. Das ist die zweite grosse Herausforderung.

□ Die dritte Herausforderung liegt im politischen Bereich. Der Umbau eines Hauses oder einer Stadt ist die viel schwierigere Aufgabe als ein Neubau eines Hauses oder einer Stadt.

Beim Umbau muss innerhalb eines gegebenen Rahmens nach Lösungen gesucht werden. Es muss ein Management von beschränkten Ressourcen stattfinden. Es wird nicht auf der grünen Wiese geplant, sondern in einem

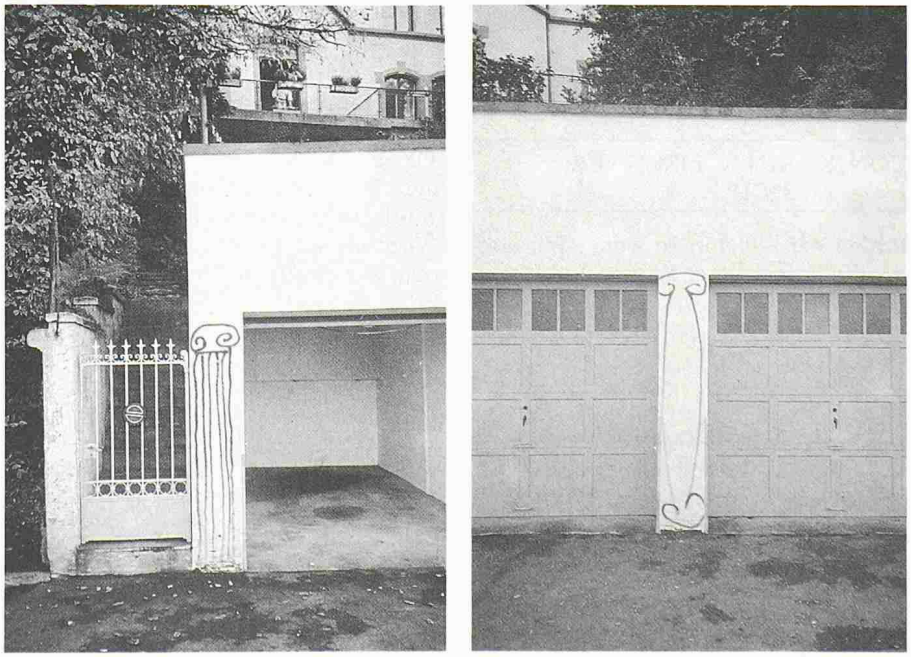


Bild 4. Architektur und Städtebau müssen die Stadt nicht nur organisieren, sondern auch so gestalten, dass dem Menschen auch in seiner Emotionalität entsprochen wird

Literaturverzeichnis

[1] Schweizerische Bauwirtschaftskonferenz, Bericht der Geschäftsstelle zum Geschäftsjahr 1986/87
[2] Baugrund-Recycling reduziert Neuland-Verbrauch, Erwin Grimm, St.-Galler Tagblatt, 27.2.1988
[3] SBV-Selbstportrait
[4] Neue Ideen gesucht, *Dr. W. Loretan*, Der Freisinn, September 1988
[5] *Le Corbusier*, Leitsätze des Städtebaues, zitiert in Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Ulrich Conrads, Vieweg 1986
[6] Herkunftswörterbuch, Duden 1963
[7] *Herbert Marcuse*, zitiert von Franz Füeg, Werk/Bauen und Wohnen 7/8, 1988
[8] Bauen in Zürich, *Ursula Koch*, Schweizer Ingenieur und Architekt, 16.6.1988
[9] Ist Zürich gebaut? Schlimme neue Philosophie, Neue Zürcher Zeitung, 4.5.1988.
[10] Die postmoderne Kultur, *Peter Koslowzki, C. H. Beck*. 1987
[11] Die Zeit drängt, *Carl Friedrich von Weizsäcker*, Hauser 1988.
[12] Das Prinzip Verantwortung, *Hans Jonas, Suhrkamp* 1984

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am 9. November 1988 anlässlich der Plenarversammlung der Schweiz. Bauwirtschaftskonferenz.

bewohnten Gebäude. Die Verantwortungen können nicht aufgeteilt werden: Rohbau - Innenausbau oder Hochbau -, Tiefbau. Es braucht eine Führung des Bauprozesses, welche immer alle Elemente gleichzeitig berücksichtigt. Unsere traditionellen politischen und administrativen Strukturen sind dieser Aufgabe nur bedingt angepasst. Die politischen Instanzen sind oft mit der Fülle und der Komplexität der anfallenden Entscheide überfordert. Die Verwaltung beruft sich auf die Autonomie ihrer Linienfunktion. Die grenzüberschreitenden Aufgaben (Umweltschutz, Wirtschafts- und Kulturförderung) werden als Störungen angesehen.

□ Die vierte Herausforderung geht noch weiter. Sie führt zu philosophischen und ethischen Fragen. Es wird gesagt, dass der Mensch heute von der Komplexität der Probleme überfordert sei. Sein Denkapparat sei zum Überleben und nicht zum Denken ausgebildet. Es wird gesagt, dass die Zeit drängt [11], dass wir an Stelle des «erbarmungslosen Optimismus» eine «barmherzige Skepsis» setzen müssen [12].

Die Zukunft der Bauwirtschaft hängt nicht davon ab, ob es gelingt, bei der Bevölkerung ihr gegenüber eine positivere Einstellung zu erreichen, sondern ob es gelingt, für die Wertvorstellungen der Bevölkerung der Bauwirtschaft die richtigen Aufträge zu erteilen. Das ist die gesellschaftliche Aufgabe, vor der wir stehen. Wenn dabei das Prinzip Verantwortung massgebend ist, müssen wir das Prinzip Hoffnung nicht vergessen.

Adresse des Verfassers: *C. Fingerhuth*, dipl. Arch. ETH/SIA, Kantonsbaumeister Kanton Basel-Stadt, Münsterplatz 11, 4051 Basel.

Gestaltverlust - auch ein Verkehrsproblem

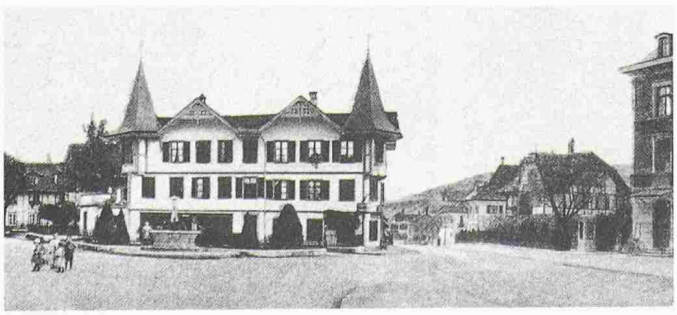
Strassenraumgestaltung im Ortskern

Die Rückeroberung des öffentlichen Raumes benötigt dringend ein Teamwork zwischen Ingenieur, Architekt, Grüngestalter und Künstler.

VON KARIN R. LISCHNER, ZÜRICH

Was beeindruckt uns an mittelalterlichen Städten und Dörfern? Warum fühlen wir uns dort so wohl? Wir spüren die Poesie dieser Räume und fragen uns, wodurch sie entsteht. Sind es spezielle Einzelelemente, wie die figuralen Fassaden, die belebten Gassen und Plätze, die bewunderten Kunstwerke, die diese Atmosphäre schaffen? Es ist wohl mehr. Es ist das harmonische Wechselspiel zwischen all den Bausteinen, aus denen ein Dorf, eine Stadt zusammengesetzt ist. Häuser, Gärten, Gassen, Strassen, Plätze bilden ein wohlabgestimmtes Ganzes und dieses Ganze ist mehr als die Summe der Einzelteile.

Dies ist die architektonische Betrachtungsweise. Strassen und Plätze hatten aber zudem in der Vergangenheit eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung. Sie waren einerseits der Ort der kollektiven Produktion und des Güteraustausches - denken wir nur an die Handwerkergassen und die Marktstrassen -, andererseits der Raum, in dem neben Gütern auch Gedanken und Meinungen ausgetauscht und Streitigkeiten ausgetragen wurden. Das alte Foto von Münsingen BE erzählt davon.



Vor der Druckerei, einem typischen Gebäude von Münsingen BE, trennte sich früher die Strasse links in Richtung Tägertschi, rechts in Richtung Thun



Der gleiche Platz heute: es heisst nur noch rechtzeitig einspuren... (Bilder aus: «Münsingen, Erinnerung und Gegenwart»)